

I Meteorologie, altgriechisch, μετεωρολογία, Untersuchung der überirdischen Dinge und Himmelskörper

In dieser Nacht hatte er, ebenso wie in den vergangenen Nächten, kaum geschlafen. Maria zog seit einundzwanzig Jahren, zwei Monaten und zweiundzwanzig Tagen ihre Spuren, in manchen Zeiten mehr, in anderen weniger. Er konnte ihre Silhouette über die Wand huschen sehen, und legte er sich ins Bett, ruhte ihr Gesicht bereits am Kissen. Dies hätte ihn nicht sich sorgen lassen, fremd war ihm jedoch, dass ihre Züge sich zu verändern begonnen hatten, sich verzerrten, und schloss er die Augen, rüttelte sie ihn wach... So ließ sich keine Ruhe finden. Er stand auf und trat an sein Schreibpult, die Chronik lag vor ihm, er prüfte erneut Thermometer – dreiundzwanzig Komma neun Grad – und Uhrzeit – vier Uhr sieben und siebzehn Sekunden –, sein Distrometer schwieg, er betrachtete die wenigen zuvor geschriebenen Zeilen:

13. SEPTEMBER, VIER UHR DREIZEHN: Statt der für diese Jahreszeit üblichen sechzehn Grad weist das Thermometer dreiundzwanzig Komma sieben Grad auf. Ein Faktum, das sich nicht erklären lässt. Keine Föhnlage zu verzeichnen. Die Morgennebel, welche in den vergangenen beiden Wochen den Tagesbeginn jeweils begleiteten, sind ausgeblieben. Eine Veränderung kündigt sich an, die noch nicht fassbar ist; mit einem außergewöhnlich milden Altweibersommer lässt sich dieser Temperaturanstieg nicht begründen.

Er sah auf den Hauptplatz. Albor schlief. Vier Uhr einundzwanzig, Lucia würde um drei viertel sieben mit dem Frühstück kommen, er hatte noch ausreichend Zeit, seine gestrigen Studien zur Hydrogeologie fortzusetzen. Er blätterte zurück:

OBGLEICH das Niederschlagsverhalten im ersten Halbjahr größtenteils ausgeglichen war und sich einzig mit geringen Abweichungen um das langjährige Mittel bewegte, konnten doch erst die ergiebigen Mainiederschläge die Grundwasservorräte (bis zu 150 cm) wieder auffüllen.

Zu ungenau! Was war nur los mit ihm? Gestern diese Unruhe, heute eine sonderbare Angespanntheit, niemals zuvor wäre ihm solch ein Lapsus passiert. Verärgert griff er nach dem Bleistift, setzte ein Einfügungszeichen nach ›Halbjahr‹, ein weiteres nach ›Abweichungen‹, ein drittes hinter das Wort ›Mittel‹. Er stand auf, trat an das Regal neben dem Fenster, griff nach dem letztjährigen Band ›Meteorologie Albors‹. Er hätte später nicht sagen können, was ihn bewogen hatte, aus dem Fenster zu blicken, vielleicht war es die Farbe Rot, die Bewegung, die er, obwohl sein Blick auf die bereits in jener Schrift blätternden Finger gerichtet geblieben war, dennoch aus den Augenwinkeln wahrnahm. Ohne sich dessen gewahr zu werden, vergaß er zu tun, weswegen er aufgestanden war, legte das Buch achtlos am Schreibpult ab und starrte auf die Frau hinunter, die langsam, einen Koffer in der rechten Hand, über den Hauptplatz ging. Vier Uhr dreiundvierzig, das Sonnenlicht, ja, auch das war absonderlich: Weshalb ging an diesem Morgen die Sonne eindeutig früher auf? – Aber

das würde er erst Stunden später realisieren; jetzt, in diesem Moment nahm er einzig ihre Schritte über den Platz wahr, ihr Innehalten, bevor sie sich, die Arme ausgebreitet, zu drehen begann, lachend über die Wellen, die hierdurch im Mosaik der marmornen Platten entstanden, wie einst er, als Kind ... Sie sah zum Hirschbrunnen, den früher ein Einhorn geziert hatte, ging von Baum zu Baum, die Stämme berührend. Er betrachtete ihr rotes Haar, welches bei jedem Schritt von links nach rechts nach links über die Bodenplatten schwang, wehende Bögen zeichnete es in die Luft, und er verspürte eine plötzliche Freude, die er sogleich durch das Bedecken seines Mundes mit der Hand zurückzudrängen versuchte. Unter der Blutbuche blieb sie stehen, stellte den Koffer neben sich ab. Er griff nach dem Fernrohr. Sie hatte Sommersprossen, die sich über ihren Nasenrücken zogen, einunddreißig, und das Muster ihres Kleides glich in seinen Farben demjenigen der Regenbogenforelle, wiewohl die schwarzen Flecken des Tieres im Stoff winzig kleine Blumen darstellten, in deren Mitte jeweils ein grüngoldener Tupfer thronte, ihre Hand streichelte den Stamm des Baumes, das Herz, welches der Teufel vor vielen Jahren eingritzelt hatte. Von den sich darüber befindenden Initialen berührte sie nur das ›M‹, vor derjenigen des Teufels hingegen zuckte sie zurück; er sah hinüber, zum Balkon des Rathauses. Es gab kein anderes Wort für jenen Mann, bloß ›Teufel‹. Sie hob den Kopf, und er wich zurück, obgleich er sich sicher war, dass sie ihn, dort, wo er stand, in den Schatten des Zimmers, keinesfalls sehen konnte, ihre Augen waren blaugrün, wie das Meer. Sie bückte sich, nahm den Koffer wieder auf, ging weiter über den Platz, auf die verlassene Barbara-Kirche zu,

und er konnte sie warten sehen, vor dem Portal, das Rot ihrer Haare und einen halben Koffer, bevor sie in jenem Gebäude verschwand. Erst da bemerkte er aufgrund seines überhasteten Einatmens, dem sogleich ein gegenläufiger Luftstrom folgte – ›Expiration‹ analysierte sein Gehirn, doch das Volumen konnte er nicht berechnen, nicht einmal die Formel mochte ihm einfallen –, dass er seinen Atem, im Griechischen mit dem gleichen Wort bedacht wie ›Seele‹, offensichtlich angehalten hatte. Seine linke Hand griff nach der Kante des Schreibpults, langsam setzte er sich auf den Stuhl, rückte ihn zurecht, sodass er den Hauptplatz Albors ungehindert überblicken konnte, griff nach der Feder, smaragdgrün, zog sorgsam einen Strich unter die zuvor notierten Zeilen:

VIER UHR DREIUNDVIERZIG ...

Als Lucia an die Tür klopfte, hatte er auf sieben Seiten die Ankunft der Fremden in Albor festgehalten, er hatte die wahrscheinliche Stärke ihres Haares berechnet, seine Spannkraft aufgrund der wehenden Bögen, die es in Luft und Kies zeichnete, hatte die Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken vermerkt und die Schönheit ihrer Augen. Er hatte geschrieben, dass es ihn nicht wundere, dass sie, die Fremde, in die Barbara-Kirche einzog, denn nichts anderes bedeutete der Vorname dieser Heiligen als ›die Fremde‹, ihr Tag war der vierte Dezember, eine Märtyrerin unter Kaiser Gaius Galerius Valerius Maximinus, genannt Daja – so wurde es erzählt. Historisch belegen ließ sich Barbaras Existenz nicht, was der Legendenbildung immer schon förderlich gewesen war. Barbara, eine der vierzehn Nothelfe-

rinnen, Patronin der Sterbenden, wirkt gegen Feuer und Blitzschlag, Fieber, Pest und jähen Tod, hatte er notiert, und dass man deshalb diese Kirche, die hauptsächlich aus Holz gebaut worden war, ihr weihte, 1396, vielleicht auch erst 1398, das Schriftbild in den Annalen der Kirche war in all den Jahrhunderten verwischt worden, und dass sein Onkel 1984 die Kirchenbücher vor dem Wüten des Generals hatte retten können, grenzte ohnehin an ein Wunder, oder alle Nothelfer hatten zusammengewirkt – Achatius, Ägidius, Blasius, Christopherus, Cyriacus, Dionysius, Erasmus, Georg, Katharina, Margareta, Pantaleon, Veit – dreizehn, auf wen hatte er vergessen? Er hatte die Feder abgelegt, nach dem Bleistift gegriffen, auf dem Notizblock hatte er sich nochmals ihre Namen notiert, untereinander dieses Mal:

Achatius,
Ägidius,
Blasius,
Christopherus,
Cyriacus,
Dionysius,
Erasmus,
Georg,
Katharina,
Margareta,
Pantaleon,
Veit

– natürlich! Eustachius, Helfer in allen schwierigen Lebenslagen, wie konnte ihm bloß Eustachius entfallen, ausgerechnet ihm, der von einem Unglück ins nächste taumelte? Er hatte hochgesehen, weil er das Knarren einer Tür vernommen hatte, war ans Erkerfenster ge-

treten, da war sie wieder, die Frau, fünf Uhr einundzwanzig, um die Kirche zu umrunden. Sie hatte hochgesehen, ihm lächelnd einen Gruß zugewunken, woraufhin er derart erschrocken zurückgewichen war, dass ihm der Bleistift entglitten war – winken, die althochdeutsche Wurzel verwies noch auf ›sich biegen‹, und er hatte sich an dem festgehalten, was er wusste, ebenso wie an den vierzehn Nothelfern, Eustachius nicht vergessen, das Memorieren seines Wissens verschaffte Boden, auch weil das Aufschlagen des Stifts in seinen Ohren mahnend geklungen hatte, Eustachius, Pantaleon und Veit, er hatte seinem Rollen zugesehen, wie sich der Stift über die von unzähligen Schritten weichgeschliffenen Holzdielen hinweg bewegt hatte, um zwischen den vorderen Füßen der Wäschekommode zu verschwinden, und er hatte dabei nur ihr Lächeln gesehen, die erhobene Hand. Er war erneut ans Fenster getreten, hatte gewartet; bis Lucias Klopfen die Normalität eines Morgens einmahnte, und ohne seine Entgegnung abzuwarten, trat sie ein, stützte das Tablett an ihrer Hüfte ab, um den Lichtschalter zu betätigen, und sie fragte ihn, ob er vorankomme, mit dem Kinn auf sein Schreibpult weisend, er konnte an ihrem Hals sehen, wo sie des Nachts gewesen war.

An diesem Morgen blieb sie länger, befangene den Pullover, der über der Sessellehne hing, trat an sein Bett, es schien, als rieche sie die Veränderung. Da sie an die aufgeschlagene Chronik trat, hatte er hastig das Buch geschlossen. Weshalb denn, was es zu verbergen gebe?, und sie hatte gelacht, in Albor geschehe doch ohnehin nichts, und seine geologischen Forschungen wären wohl kaum geheim, oder sollte er sich verrechnet haben, und dies nun verbergen wollen?

Nochmals erklang dieses Auflachen, welches bewirkte, dass er sie unwirsch anfuhr. Sie gehe ja schon. Er sah auf das Ziffernblatt der Uhr, sieben Uhr dreißig, zeitgleich erklang die Schulhupe, es sei an der Zeit, das Schultor aufzuschließen.

Erst, als Lucia endlich die Tür hinter sich schloss, trat er erneut ans Fenster, wartete.

Sieben Uhr einundvierzig, hatte er sich danach notiert, da war die Fremde abermals aus der Kirche herausgekommen, bog die wuchernden Hecken der Rosa micrantha zur Seite, um herüberzulinsen, zuerst zu den Kindern im Schulhof, dann zu Lucia, und er spürte die Angst hart in seiner Kehle. Aber Lucia hatte die Fremde nicht bemerkt, war vom Schultor – nach einem raschen Blick über die Schulter, hinüber zum Rathaus, hoch zum Balkon im zweiten Stock – in die Schule hineingegangen, die Kinder zur Eile mahnend. Die Fremde begann im – konnte man diese ausufernde Wildnis ›Garten‹ nennen? –, zu werken, sortierte und schichtete das Holz, welches neben der Kirche gelegen hatte, wohl jahrzehntelang... Er, der Chronist Albors, wenn auch selbst ernannt, er sollte es genauer wissen, und konnte sich dennoch nicht erinnern, es musste vor Maria geschehen sein, das zumindest vermochte er mit Sicherheit zu sagen, irgendwann, während seiner Kindheitsjahre, noch zu Zeiten des Generals... Man hatte alle Holzbänke, das Chorgestühl herausgerissen, nahm an sich, was zu verwenden war und überließ den Rest den Jahreszeiten. Unter den Holzplanken zerrte sie etwas hervor, warf zur Seite, was belastend darauf lag, eine hölzerne Statue, ein Engel, sie sah zu ihm hoch und lächelte, er wich zurück, die Lehne presste sich in seinen Rücken.

Acht Uhr vierzehn, ihr Gehen, ihr Kommen, und er hatte notiert, was sie trug, wie viel es wog, einzeln und in seiner Gesamtheit, hatte ihre Bewegungen studiert, die Art und Weise, wie sie ihr langes Haar, im Nacken in zwei Strähnen geteilt, um sich selbst wand, bevor sie beide ineinander knotete, damit diese rote Flut ihr nicht im Weg sei, ja, alles an ihr floss, jede Biegung, jedes Beugen schien aus ihrer Mitte zu kommen, als würde sie nicht arbeiten, sondern tanzen. Um vierzehn Uhr dreiundzwanzig hatte sie beendet, was sie sich vorgenommen hatte, verschwand in der Kirche, die seit 30 Jahren keine mehr war, und kam nicht mehr heraus. Er hatte gewartet, seine Augen starr auf das wuchernde Grün zwischen den beiden Häusern gerichtet, bis sie zu brennen begannen. Beinahe hätte er deshalb übersehen, was am Platz geschah, das Kommen und Gehen, sich sammeln. Ersteres wäre fast noch unter ›üblich‹ zu subsumieren gewesen, hätte es nicht eine neue Richtung der Blicke aufgewiesen, zur alten Barbara-Kirche hin, die in all den Jahren für keinen von Interesse gewesen war, seit der General ihre Schließung entschieden hatte – wozu eine Kirche ohne Pfarrer?, und dafür, dass jener das Weite suchte, hatte man ja gesorgt.

Als Lucia mit dem Essen zu ihm heraufgekommen war, hatte sie vor Aufregung rote Flecken auf den Wangen, am Hals und Dekolleté, und er konnte im Lauern ihrer Zunge erkennen, wie bestrebt sie war, ihm mitzuteilen, was geschehen sei (Eine ist in die Kirche eingezogen, wir werden jetzt mit ihr reden, schließlich kann man nicht einfach so leerstehende Häuser besetzen, sagt Phi- – und rasch korrigierte sie sich in einem räuspernden Husten: der Bürgermeister.), er aber hatte, während Lucia mit ihren fahrigen Bewegungen den

Raum beherrschte, nur dorthin gestarrt, wo seine Wäschekommode einen Schatten auf den Boden warf. Die Landhausdielen erschienen dunkler an jener Stelle, dunkler und leicht ergraut, und Lucia, irritiert von seinem Verhalten, war zur Kommode geeilt, hatte sich gebückt, und bevor er sagen konnte, sie solle es unterlassen, hatte sie den Bleistift aufgehoben, ihm das Schreibgerät in ihrer flachen Hand angeboten, den habe er wohl gesucht, was draußen geschehe, interessiere ihn bekanntlich ohnehin nicht. Abgebrochen war er, der Bleistift, irgendwo lag die Mine, in einer der Ritzen zwischen den Dielenbrettern vielleicht, und er hatte an die Augen der Fremden gedacht. Ungeduldig hatte Lucia ihre Finger bewegt, als würde sie ihm winken wollen, und da er sich nicht bewegte, hatte sie schließlich, ihn mit einem ärgerlichen Schlag ihrer Zunge tadelnd, seinen Stift auf dem Schreibpult abgelegt. Dort blieb der Bleistift – dreizehn Komma zwei Zentimeter lang, hell angespitzte Holzfläche in etwa neun Millimeter – liegen, ihm im Weg. Dennoch hatte er den Stift weder in die Vertiefung an der hinteren Kante des Pults geräumt noch ihn in den Spitzer geklemmt, die Kurbel gedreht: Die Zeugenschaft der Objekte solle man nicht verändern, nie.